

Fototipps für Kenia

von Herbert Steffny für unsere InterAir Kenia Laufreise 2019 (Stand 10.1.2019)

Den Blick schärfen

Unsere Laufreise nach Kenia ist nicht nur eine Reise zu Läufern, Land und Leuten, sondern auch eine Reise durch sich selbst. Unser Glück in der „ersten Welt“ zu leben wird einem auf Schritt und Tritt vor Ort gewahrt. Während man in Kenia beispielsweise vieler Orten das Wasser aus dem nächsten Fluss schöpfen muss, spülen wir - als sei es selbstverständlich - unsere Toiletten und waschen Autos mit Trinkwasser aus der Leitung. Das ist nicht selbstverständlich! Also Zeit für Demut, aber andererseits auch die Möglichkeit von den „Wunderläufern“ zu lernen, wie man mit kaum einer Chance im Leben und scheinbar schlechten Ausgangsbedingungen mit viel Hingabe soviel erreichen kann. Vielleicht bis hin zum „Laufmillionär“ oder wenigstens dank kleinem Preisgeld aus der Lehmhütte in ein Haus aus Stein umzuziehen.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Another one bites the dust! Die „Iten Saints“ stürmen über roten Laterit Boden – Die St. Patricks High School in Iten ist die historische „Brutstätte“ des kenianischen Laufwunders.

Wir leben zuhause wie die Maden im Speck und angesichts der vielen Optionen verzetteln wir uns nicht nur beim Lauftraining. Schnell verlernt man bei uns das Wesentliche, nämlich konsequent auf ein Ziel zu arbeiten und dabei möglichst unkomplizierte Wege zu beschreiten. In Kenia, wo ich mich seit 1988 als Zoologe nicht nur zum Olympia-Training aufgehalten habe, lernte ich konsequenter und härter

zu trainieren, weniger zu jammern, scheinbar Unmögliches erst recht zu probieren und erarbeitete mir für mein Lauftraining das „KISS Prinzip“ – *keep it simple and smart!* Laufen auf Weltklassenniveau, auch wenn oder gerade, *weil* man nichts hat!

Wie und was fotografieren?

Kenia ist bunt, exotisch und für uns oft chaotisch. Viele Eindrücke aus Kenia werden Sie im Herzen mit nachhause nehmen, andere vielleicht digital gespeichert als Foto oder Film. „*Keep it simple and smart*“ – da trennen sich beim Fotografieren schnell die Geister. Der eine benutzt nur noch sein Smartphone, der andere schleppt eine schwere Spiegelreflexkamera mit einem Satz Wechselobjektive durch die Savanne. Alles hat Vor- und Nachteile. Nachfolgend möchte ich Ihnen einige Tipps dazu aus meiner jahrzehntelangen Praxis und Erfahrung nicht nur aus Kenia als Reiseleiter, Sport- und Naturfotograf geben. Vielleicht wollten Sie sich ohnehin eine neue Kamera vor der Reise zulegen oder grübeln bereits darüber, was von der bereits vorhandenen Fotoausrüstung nach Kenia ins Gepäck gehört? Wie nahe kommt man bei einer Safari eigentlich an die Tiere oder beim Training an die Weltklasseläufer? Was gibt es überhaupt alles zu fotografieren?

Bestimmte Themen wie Läufer oder Tiere sind vorprogrammiert. Manches kommt einfach zufällig vor die Linse. Gut, wenn man vorbereitet ist. Landschaften werden leichter einzufangen sein, anderes braucht, wenn es gelingen soll, viel Geduld, Planung, Gelegenheit und Einfühlungsvermögen wie die fortgeschrittene Tier- oder Portraitfotografie. Es ist nicht nur Zufall und eine gute Kamera macht noch kein gutes Bild, sondern der versierte Fotograf macht auch mit einer mäßigen Kamera ein ansprechendes Bild. Nachfolgend möchte ich Ihnen einen kleinen subjektiven und keinesfalls vollständigen Überblick zur Ausrüstung, zum Zubehör und zu erwartenden Fotomotiven im faszinierenden Kenia geben. Dabei versuche ich Sie auch ein wenig auf die dabei zu erwartenden äußeren Umstände vorzubereiten. Natürlich illustriere ich zur Auflockerung und Anregung meinen Beitrag auch mit einigen Beispielfotos aus meinem Kenia-Archiv.

Ausrüstung

Smartphone

Das Smartphone hat Vor- und Nachteile. Es ist klein, leicht eigentlich immer dabei und viele erzeugen mittlerweile eine erstaunliche Bildqualität. Bei Bedarf ist die Anbindung an Soziale Netzwerke optimal, vorausgesetzt, Ihre Liebsten, Liker oder Follower müssen unbedingt und sofort sehen, dass Sie gerade vor eine Giraffe posen. Im Nahbereich sind sie eine klare Alternative. So versuchte ich aufwändig mit dem Makro-Objektiv an einer Spiegelreflexkamera im dunklen Dschungel Costa Ricas den berühmten „Rotaugenfrosch“ abzulichten, während meine Liebste, sonst eher in den Alpen mit dem Profi-Tele auf der Jagd nach dem Bartgeier, schnell ihr Handy zückte und ohne langes Theater und Kampf mit der Schärfentiefe und dem Blitzlicht zahlreiche und gute Bilder einfing. Zugegeben, ein paar meiner Makrofotos waren nicht schlecht, aber nach kurzer Zeit griff ich auch zu meinem mobilen Telefon.

Nachteile des Smartphones sind das Display bei hellem Licht, bei dem man das Motiv oft schwer sehen bzw. beurteilen kann. Zudem fehlt eine Telefunktion, also Entfernteres größer abzulichten, etwa einen Vogel auf einem Ast. Auch für gelungenere Portraits sind sie weniger geeignet, da sie meist „weitwinklig“ arbeiten, verzerren sie die Perspektive, die Nase wird größer und möchten Sie einem Einheimischen das Ding direkt vor das Gesicht halten? Die ohne optischen Gewinn in Handys vorhandene digitale Ausschnittvergrößerung („Digital Zoom“, auch bei Kameras) oder Vorsatzlinsen mancher Smartphones sind keine echte Alternative. Da man sein Handy aber wohl immer parat hat, ist es als Erst- oder zusätzliche Zweitkamera natürlich nützlich und auf keine Kamera trifft der alte Spruch besser zu als auf das Mobiltelefon: „Die beste Kamera ist immer die, die man dabei hat!“ Stimmt!



Kameratypen im Vergleich: links die Versionen für die Hosentasche: Handy und Panasonic TZ81, Mitte: eine Bridgekamera, rechts Spiegelreflexkamera, die schwerste, teuerste, meist, aber nicht immer die beste Lösung.

Reisezoom- oder Kompaktkamera

Wie auch immer sie heißen, es sind die kleinen Taschenformatkameras mit einem mehr oder weniger starken Zoom-Objektiv, das vom Weitwinkel für Landschaften bis zum Tele für Fotografieren auf Distanz alles an Bord hat. Ich selbst benutze z.B. eine Panasonic Lumix TZ81, die von ca. 25 bis 720mm Kleinbildäquivalent (also bezogen auf das Format eines früheren Standard Diafilms = 35mm Kamera = „Vollformat“) ein 30-fach Zoom Objektiv aufweist und damit für nahezu allen Situationen gewappnet ist. Trotz Leica-Objektiv: solch eine „Quäl-Optik“ kann nicht wirklich knackscharf sein.

Für ganz normale Internetbilder, Postkartenabzüge oder auch etwas darüber reicht sie aber vollkommen aus. Profiansprüchen für Titelseiten eines Magazins oder Kalenderfotos wird sie nicht gerecht. Auch die Filmqualität (bis 4K!) ist passabel. Die Farbwiedergabe ist ordentlich, aber die kleine Knipse ist nicht so schnell, wie ein Profisystem und mancher Vogel auf dem berühmten Ast war schon weg, bevor ich darauf fokussieren konnte. Aber: sie ist sehr kompakt, passt in die Hosentasche und ist auch beim Joggen in der Hand oder Gürteltasche immer dabei.

Gut geeignet also, wenn einem in Kenia plötzlich eine einheimische Trainingsgruppe mit einem Promi in der Mitte entgegen stürmt. Sie wiegt gerade mal mit Akku 280 Gramm und ist weniger auffällig, wenn Sie damit Menschen auf Distanz fotografieren möchten. Die Lamellen, die vorne die Frontlinse abdecken, sind leider empfindlich gegen Verschmutzung oder Sandkörnchen. Wenn man die Kamera nicht pedantisch in einer dichten Schutzhülle transportiert, ist sie bald „verklemmt“. Soll heißen: die Lamellen schließen nicht mehr richtig. Wer noch auf der Suche nach einer kleinen, transportablen Lösung für alle Situationen inklusive eingebautem Blitz ist, wird mit dieser „Eierlegenden-Wollmilchsau-Kamera“ gut bedient sein. Vorteil dieses Modells ist, dass sie im Gegensatz zu den meisten ähnlichen Kameras noch einen „Durchgucksucher“ hat, was im grellen Sonnenlicht neben dem vorhandenen Touch-Display unschätzbare Vorteile hat. Die Kosten sind mit knapp um 300,- Euro Straßenpreis nicht zu hoch, das nur wenig schlechtere Vorläufermodell TZ71 bekommt man sogar schon für rund 270,- Euro. Das ist auf jeden Fall ein Preis-Leistungsschnäppchen. Ähnliche Kameras haben auch Canon, Nikon, Sony und Co. im Angebot. Nur habe ich mit diesen keine eigenen Erfahrungen.

Bridgekamera

Sie bildet eine „Brücke“ zwischen der Kompaktkamera und einer professionellen großen Kameraausrüstung. Durch den etwas größeren Chip sind auch das Gehäuse und die fest eingebaute Optik größer, letztere ebenfalls vom Weitwinkel bis in den teils extremen Telebereich. Irgendwie alles wie bei den Kompaktkameras nur eine Nummer größer. So groß wie eine kleine Spiegelreflexkamera, also für die normale Hosentasche bestimmt nicht mehr geeignet, aber dafür qualitativ eine Stufe besser und selbst für den anspruchsvollen Amateur eine Erwägung für eine Keniareise wert. Ein Beispiel ist die Panasonic Lumix FZ 300, die einen Zoom-Bereich von 25 bis 600mm aufweist und das bei durchgehend lichtstarker Offenblende 2,8! Das ermöglicht bei Action und Sport eine etwas schnellere Verschlusszeit und weniger Verwacklungsgefahr im Telebereich. Natürlich bringt das auch Vorteile bei einer Safari im düsteren Wald oder bei der Morgenpirsch im Dämmerlicht.

Zudem verschwindet bei Blende 2,8 der Hintergrund gegenüber dem fokussierten Fotomotiv mehr in der Unschärfe (bessere „Freistellung“). Weiterhin ist die FZ300 erstaunlich schnell im Scharfstellen und voll mit Funktionen aufgepimpt, manchmal aber auch etwas fummelig mit den vielen Knöpfchen, die sich schon mal verstellen können. Wer sich aber gut eingearbeitet hat, bekommt für vergleichsweise wenig Geld (unter 400 Euro, ein weiteres Preis-Leistungsschnäppchen!) ein ordentliches System, dass für nahezu alle Situationen geeignet ist. Dank der nur 12 Million Pixel auf dem Sensor ist sie auch bei schwächerem Licht noch erstaunlich rauscharm (weniger Störungen im Bild) als andere Modelle, die im „Pixelmania-Verkaufswahn“

viel mehr Pixel auf den Chip drauf gepackt bekamen, aber bei Schwachlicht (hohe ISO-Werte) entsprechend kaum mehr zu gebrauchen sind. Auch für anspruchsvolle Fotografen ist sie einen Blick wert, wenn man mal keinen Bock hat seinen Fotokoffer mitzuschleppen. Sie glauben jetzt, dass ich als Influencer von Panasonic bezahlt würde? Nein! Ich gebe wie erwähnt ohne Anspruch auf Vollständigkeit hier nur vollkommen unabhängig meine eigenen Einsichten und Empfehlungen wieder. Wer um 1700 Euro erübrigen kann, schaut sich mal die exzellente Sony DSC RX10 IV an.

Semiprofessionelle bis Profikameras

Im Profisegment spielen andere Player die erste Geige, nämlich v.a. Canon, Nikon und Sony und auch die etwas kleinere, aber mit besten Produkten in Tests immer wieder top abschneidende Firma Fuji. Meine Erfahrungen beruhen auf dem Canon System. Ich habe mich nun einmal vor Jahrzehnten dafür entschieden und wegen der Kompatibilität der Wechselobjektive und der passenden Bajonette ist man in dem System umso mehr gefangen, je mehr Zubehörteile man von „seiner“ Firma besitzt. Alle anderen genannten Firmen bieten auch exzellente Qualitäten, aber alle haben ihren Preis, der sich in den letzten Jahren immer weiter nach oben geschraubt hat. Da die Masse mittlerweile nur noch mit dem Smartphone knipst, spezialisieren sich die Hersteller von Profikameras immer weiter in diesem gehobenen Segment. Die verkauften Stückzahlen werden zwar geringer, aber die Umsätze bleiben etwa gleich, weil eben die Preise steigen. Man bedient zunehmend den echten Profi oder den anspruchsvollen Amateur mit entsprechendem Geldbeutel.

Neben umfangreichstem Zubehör und einer sehr hohen Bildqualität spielen auch Robustheit, Wasser- und Staubsichtigkeit der Profikameras eine wichtige Rolle. Hier kann man notfalls auch mal im Regen oder Staub fotografieren oder die Kamera stößt an, fällt auf den Boden und gibt den Geist noch nicht so schnell auf. Zudem sind sie auf eine längere Lebensdauer konzipiert. Ob noch Spiegelreflex- oder mittlerweile mehr und mehr aufkommende spiegellose Systeme, die Kameras und ihre Optiken sind im Vergleich zu den bisher besprochenen Kameratypen größer, auffälliger, schwerer, manchmal im Handling im Safari-Bus etwas sperrig und viel teurer. Auf der anderen Seite liefern sie potentiell Top-Bildqualität, man kann angesichts der größeren Sensoren auch Ausschnitte aus den Bildern verwenden und erzielt dabei immer noch eine passable Qualität für Fotoabzüge oder ein Fotobuch, was anzulegen nach dieser Keniareise übrigens durchaus Sinn machen könnte.

Man kann im Wesentlichen zwei Typenklassen nach der Sensorgröße unterscheiden. Das etwas kleinere APS-C und das sogenannte Vollformat (24x36mm). Vorteil des APS-C Formats: preislich etwas günstiger und Objektive, die am Vollformat beispielsweise 50mm aufweisen, sind bei Canon APS-C Kameras („Cropfaktor“ 1,6) ein 80mm Objektiv, also etwas mehr im Telebereich. Aus einem ordentlichen 400mm Tele für Wildlife-Fotografie wird so ein 640mm Objektiv, was schon für entferntere Tiere und kleinere Vögel reicht. Dafür ist die Bildqualität des teureren Vollformats etwas besser und rauschärmer, man kann noch besser Ausschnitte vergrößern, zudem bei schlechteren Lichtbedingungen noch gut fotografieren und die Freistellung gegenüber dem Hintergrund ist noch besser. Mit beiden Systemen ist allerdings gut zu arbeiten. Ich benutze die etwas betagte, aber immer noch schnelle und robuste

APS-C Kamera Canon 7D II und die neuere Canon 5D IV, ein wenig langsamer, aber noch Sport-geeignet und mit einem hervorragendem Vollformatsensor ausgestattet.

Was wären Spiegelreflexkameras (und die Spiegellosen) ohne Wechselobjektive, bei denen man ebenfalls eine Menge Geld loswerden kann. Man unterscheidet sogenannte „Festbrennweiten“ mit einer festen Millimeterangabe wie Normalobjektiv 50mm, Weitwinkel 35 oder 24mm und leichtes Tele, z.B. 85mm bzw. starkes Tele im Bereich von 300 oder gar 600mm, die dann schon schwere Brummer darstellen. Die zweite Klasse sind die flexibleren „Zoom-Objektive“ mit einem dynamischen Bereich wie Weitwinkel-Zoom 16-35mm, Normalbereich-Zoom z.B. 15-85 oder 24-105mm und Tele-Zoom 70-200mm oder 100-400mm. Festbrennweiten sind auf genau eine Brennweite berechnet und daher meist eine Spur schärfer, Zoomobjektive bieten dagegen mehr Flexibilität, denn nicht immer können Sie, selbst näher ans Motiv rücken oder nach hinten ausweichen, schon gar nicht bei einer Safari. Man muss beim Zoom auch weniger die Optik wechseln. Das ist wichtig, wenn es schnell gehen soll oder Staub in der Luft ist, der ins Gehäuse eindringen kann.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Links die sehr kompakte Traveller-Zoom-Kamera TZ81, die bei 282 Gramm mit ausgefahrenem Tele 720mm erreicht, rechts die „Profi-Lösung“ mit schwerem EF 100-400mm IS II Tele, dazu links unten der dazu passende 1,4fach Telekonverter mit dem die 7D II auf fast 900mm und 2,8 Kilogramm kommt.

Zum Glück ist die Objektiv-Auswahl für die Keniareise nicht zu schwierig, denn Sport- und Tierfotografie haben ähnliche Anforderungen, nämlich bei sich z.T. rasch bewegenden Motiven schnell zu fokussieren und bei einer Safari auch Tiere aus der Distanz abzulichten. Für Landschafts- und Personen-Fotografie braucht es dann ein

zweites Objektiv im Weitwinkel- bis leichten Telebereich. Bei mir wird es konkret das Canon EF 100-400mm IS II und das EF 4 16-35mm sein. Die Lücke dazwischen überbrücke ich teilweise, denn, da ich zu den Schleppern unter den Fotografen gehöre, nehme ich zwei Kamera Bodys mit. Das bedeutet an der APS-C ist mein 16-35er ein 26 bis 56mm Objektiv und das 100-400er wird zum 160 bis 640mm Telemonster. Plus Telekonverter (s.u.) decke ich den Bereich 16-900mm ab. Das mit knapp 2.000 Euro nicht ganz billige Canon EF 100-400mm IS II hat noch einen weiteren Vorteil für Kenia, denn die Nahgrenze liegt bei nur knapp einem Meter. Das ist bei den meisten Telezooms nicht so. Somit ist es geeignet kleinere Tiere wie Schmetterlinge, Eidechsen auch außerhalb deren Fluchtdistanz zu fotografieren. Es ersetzt damit ein Makroobjektiv, was also zuhause bleiben kann. Bei Nikon gibt es das noch geradeso erschwingliche, etwas lichtschwächere Pendant 5,6 200-500mm Objektiv, eine gute Linse, deren Nahgrenze aber nicht so günstig liegt.

Wer im Normalfall mit nur einer Spiegelreflexkamera unterwegs ist, der wird wahrscheinlich als Standardobjektiv ein sogenanntes „Immerdrauf“ dabei haben bei Canon wäre das im APS-C System z.B. das EF-S 15-85mm und für das Vollformat das 24-105mm Objektiv. Ersteres besitzt einen sehr flexiblen fast Sechsfach-Zoombereich. Seine leichten optischen Schwächen sieht man nur in der 1:1 Ansicht am Computer. Für Giraffen und Nashörner reicht das allemal, zumal man an diese meist erstaunlich nahe rankommt. Mir ist schon passiert, dass ich mit meinem Tele auf der Kamera einen Löwen, der direkt am Bus vorbei lief, nicht fotografieren konnte, während Mitfahrer das Biest selbst auf dem Handy optimal erwischten. Nun ja, wie gesagt, ich scheue keine schwere Ausrüstung. Seitdem habe ich bei einer Safari zwei Kameras umhängen, eine für den Nahkampf und eine für die kleineren Viecher am Horizont. Der Objektivwechsel entfällt, Staub kommt nicht ins Gehäuse und man ist schneller bereit und für jede Situation gewappnet. Das geht mit langsamerem Fokus und mit einer teils nur gering schlechteren Bildqualität natürlich erheblich billiger und leichter auch mit einer Kompakt- oder Bridgekamera (s.o.).

Weiteres Zubehör

Obwohl bei Handy, Kompakt- oder Bridgekamera mit fest verbautem Objektiv und Blitz nicht mehr viel Zubehör hinzukommt, machen einige Anschaffungen eventuell doch noch Sinn. Wer eine Spiegelreflexkamera benutzt, ist es gewohnt eine Fototasche mit allerlei Nützlichem vollzustopfen.

Linsen schützen und sauber halten

Für alle Kameratypen empfehle ich einen Reinigungsset dabei zu haben. In der Trockenzeit ist in Kenia viel Staub in der Luft und somit auch schnell auf der Linse oder schlimmer im Gehäuse oder Objektiv der Kamera. Bei einer Safari kommt es oft vor, dass man mit der Kamera im Anschlag von einem anderen vorbeifahrenden Jeep in eine Staubwolke gehüllt wird. Wohl dem, der seine Kamera blitzschnell staubdicht verschwinden lassen kann. Ich bevorzuge dafür eine einfache und leichte Plastiktüte, von denen ich gegen Staub und Regen oder auch als Tarnung einer teuren Ausrüstung immer einige dabei habe. Weiterhin stellt der Objektivdeckel einen wirksamen Schutz gegen Schläge oder Verschmutzung dar. Ähnliches bewirkt ein

aufgeschraubter UV-Filter. Die heutigen Vergütungen moderner Linsen brauchen nicht mehr unbedingt einen UV-Schutz, aber der Glasfilter schützt die Frontlinse sehr gut gegen Kratzer und Staub. Auch hier bevorzuge ich eher eine Gegenlichtblende, die neben ihrer namensgebenden Funktion auch einen hervorragenden Schutz gegen Schläge und Verschmutzungen bietet. Sollte doch einmal Staub, Schmutz oder gar Fingerabdrücke auf das Frontglas gekommen sein, so sollte man ein weiches optisches Reinigungstuch und einen kleinen Pinsel dabei haben. Zunächst mit dem Pinsel den Staub entfernen, dann Linse anhauchen und vorsichtig mit dem Reinigungstuch nachpolieren. Die Kamera selbst kann man mit einem leicht angefeuchteten Tuch abwischen.

Blitzgerät

Bei den einfachen Kameras ist in der Regel ein Blitz eingebaut, der meist aber nur eine geringe Reichweite besitzt. Dieser kann auf kurze Entfernung als Aufhellblitz im mittäglichen gleißenden äquatorialen Sonnenlicht Verwendung finden, aber auch bei schlechtem Licht oder in Innenräumen. Da er direkt von der Kamera blitzt, hat man oft den unschönen „Rote-Augen-Effekt“, der mit einem Vorblitz oder auch danach oft software-seitig behoben werden kann. Wer mehr Blitzleistung braucht, z.B. bei größerer Entfernung oder bei düsterem Umfeld, benötigt einen stärkeren externen Blitz, der auf dem Blitzschuh der Kamera oder auch seitlich versetzt ausgelöst wird. Gerade in der Wildlife-Fotografie hat man oft die Situation, dass man im Gegenlicht beispielsweise einen auf einem Ast sitzenden Affen oder Vogel gegen das helle Blätterdach oder den Himmel fotografiert. Ist die Entfernung nicht zu groß, kann hier der Blitz für Abhilfe sorgen, allerdings entspricht das dann nicht immer der natürlichen Lichtstimmung.



Eine große Eule ohne Blitz im Gegenlicht...



...aufgeblitzt, mehr Zeichnung und gespenstig!

Stativ

Ein Stativ für ihre Kamera macht bei Videoaufnahmen, Landschaftsbildern oder Gruppen-Selfies Sinn. Haben Sie eine handliche Kamera, so gibt es durchaus geeignete kleine, leichte Reisestative hierfür. Bei einer Safari im Bus oder Jeep hingegen können Sie das vergessen. Hier gilt es aus der Hand zu schießen, für das Dreibein ist kein Platz. Wer es gewohnt ist ein schweres Tele bei Tierfotografie auf einem Schwenkkopf bzw. Gimbal mit stabilem Stativ zu benutzen, der wird bei einer Safari erleben, dass für den komplexen Aufbau gar keine Zeit und Gelegenheit sein wird. Das Verlassen des Fahrzeugs ist selten erlaubt.

UV- und Polfilter

Den UV-Filter hatte ich schon als Linsenschutz angesprochen. Weiterhin empfehle ich einen Polarisationsfilter, dessen Effekte im Nachhinein selbst am Computer nicht simuliert werden können. Ein zirkularer Polfilter guter Qualität ist nicht ganz billig, kann aber bei Landschaftsfotografie den in Kenia fast immer vorhandenen Dunst und Spiegelungen an Blättern, Glas- und Wasseroberflächen reduzieren. Wer angelt kennt vielleicht Polarisationsbrillen, mit denen man Fische auch durch die spiegelnde Wasseroberfläche sehen kann. Die Wirksamkeit des Polfilters hängt vom Winkel zur Sonne ab. So bekommt man den manchmal schon fast übertrieben wirkenden satten dunkelblauen Himmel am besten im 90 Grad Winkel zur Sonne.

Telekonverter

Wer eine Spiegelreflexkamera mit Wechseloptik besitzt, könnte überlegen, ob ein Telekonverter für seinen Objektiv-Park eine gute Ergänzung ist. Besitzt man bereits beispielsweise ein lichtstarkes Standardtele 2,8 70-200mm, so kann man mit einem recht kompakten Zweifach-Konverter daraus schnell ein passables 5,6 140-400mm Safari- oder Sport-taugliches Tele zaubern. Gute Abbildungsqualität erzielt man aber meist nur mit den Firmen-eigenen Konvertern. Die sind zwar teurer, aber weitaus billiger als die dadurch neu entstandene Optik separat zu kaufen. Ich benutze als Reisealternative zu einem superteuren und schweren 600mm Tele lieber die Variante Canon EF 100-400mm mit 1,4-fach Canon Konverter, was am Vollformat bei der langen Brennweite schon 560mm ergibt, und das bei ganz guter Bildqualität! An einer APS-C Kamera sind das mit Cropfaktor und Konverter schon $400 \times 1,6 \times 1,4 = 896\text{mm}$! Damit schießen Sie sogar den kleinen Vogel ab!

Selbst mit Konverter ist mein Objektiv noch immer hervorragend für Fotografieren aus der Hand geeignet. Allerdings reduziert der Konverter die Lichtstärke der Optik. Der 1,4er Konverter reduziert um eine Blende, der 2er um zwei Blenden. Aus einem Tele mit Blende 5,6 wird also ein 8er oder sogar 11er. Viele Spiegelreflexkameras älterer Serien (meine Canon D7 II) nutzen dann nur noch den mittleren Punkt zum Fokussieren oder der Autofokus funktioniert gar nicht mehr. Tipp: die relativ günstige fast genauso sportlich schnelle Canon 80D löst im Gegensatz zur 7D II bei Blende 8 noch alle Fokuspunkte auf! Sie ist derzeit sogar mit Canon-Rabattaktionen zu haben.

Der durch den Konverter reduzierte Lichteinfall verlangsamt zudem den Autofokus. Also: vor Anschaffung informieren und ausprobieren. Immerhin spart man mit einem guten Telekonverter viel Geld und Gewicht. Ein Canon-Sony-Nikon-Profi-600mm Objektiv mit Blende 4, die Traumoptik für Wildlife- und Vogelfotografie kostet schlappe 11.000 bis 14.000 Euro wiegt 3-5 Kilogramm und ist ein Rieseenteil, das sie im Safaribus ohnehin kaum einsetzen können. Es passt auch in keinen Tresor und macht das Handgepäck für den Flieger wohl auch zu schwer. Wer dennoch auf der Suche nach einer erschwinglichen starken „Tele-Tüte“ ist, dem empfehle ich das für rund 900 Euro erhältliche Sigma 150-600mm Contemporary Objektiv, dessen Preis-Leistungs-Verhältnis unschlagbar ist. Allerdings liegt es nicht so gut in der Hand wie die Canon 100-400mm Linse mit Konverter und ist auch deutlich sperriger. Die Bildqualität ist aber auf dem Stativ erstaunlich gut.

Speicherkarten

Wer gerne fotografiert, wird in Kenia angesichts der vielen neuen Eindrücke schnell viele, viele Bilder auf seinen Speicher-Chips sammeln. Läufer und Tiere in Aktion mit Serienbildmodus abgelichtet, erzeugt schnell Tausende von Bildern. Auch Video-Filmen, vielleicht sogar hochauflösend im 4K Modus, hat einen großen Bedarf an Speicherplatz. Natürlich möchte man das Bildmaterial auch in hoher Qualität sichern, der Ambitionierte vielleicht im kompressionsfreien RAW Format, bei dem die Bilder noch nicht vom Kamera-internen Bildprozessor aufgehübscht und ins komprimiertere JPG Format umgewandelt wurden. Je Bild entstehen Datenmengen von 7-40 MB! Zum Glück sind die heutigen Speicherkarten nicht mehr so teuer, wie der gute alte Diafilm vergangener Jahre, wo man bei jedem Drücken des Auslösers wusste, dass wieder 50 Pfennig weg waren. Nehmen Sie also ausreichend große, ggf. schnelle und auf jeden Fall mehr als eine Speicherkarte mit. Vielleicht ist es ihr einziger Urlaub in Kenia und ein Datenverlust wäre der Super-GAU.

Datensicherung

Als Datensicherung kann man abends die Ausbeute auf einen externen Datenträger sichern. Das kann das mitgebrachte Laptop sein, aber auch eine externe kleine 2,5 Zoll USB 3.0 Festplatte mit wenigstens 1 Terabyte Speicher. Man kann die Fotos zudem auch auf den Chips selbst belassen und einen neuen in die Kamera stecken. Ich selbst speichere meine Bilder mehrfach, nämlich auf dem Chip, auf dem Laptop und zusätzlich noch auf einer externen Festplatte. Damit ist die Chance alle Bilder heil nachhause zu bekommen natürlich groß. Soweit in Afrika das Internet funktioniert, käme auch eine Cloud-Sicherung in Frage. Das geht natürlich nicht bei zig-Gigabyte im RAW-Format. Das Laptop, am besten ein kleines Ultrabook, können Sie mit entsprechender Software zum Bilder sichten, Aussortieren, Löschen und zum Versenden per Mail oder in Soziale Medien verwenden. Das geht teilweise auch, wenn auch etwas umständlicher mit einem Tablet. So kann man mit der kostenlosen App „Snapseed“ auf Android Tablets erstaunlich gut Bilder bearbeiten, beschneiden und verfremden. An den Komfort oder die Möglichkeiten eines guten Bildverwaltungs- und Bearbeitungsprogramms wie Photoshop Elements oder besser Lightroom kommt diese „kleine Lösung“ allerdings nicht ran.

Batterien, Akkus, Powerbank

Nichts wäre blöder, als wenn Ihnen im Nationalpark der Saft der Kamera ausgeht, gerade in dem Moment als das Nashorn auftaucht! Nehmen Sie also genügend Akkus bzw. ein gut durchdachtes Ladesystem mit. Viele kleine Kameras und natürlich Handys und Tablets lassen sich per USB Kabel laden, unterwegs dann auch via Powerbank, die ausreichend Reserve für mehrere Geräte haben sollte. Moderne Laptops lassen sich ebenfalls, soweit vorhanden, über einen USB-C Anschluss laden. Da braucht es kein separates Ladegerät mehr. Für die Kameras sollten Sie auf jeden Fall mindestens einen weiteren Akku bereit halten. Spiegellose Kameras sind durch Display und elektronischen Sucher z.Zt. noch größere Stromfresser als die Spiegelreflexsysteme. Studieren Sie an der Kamera auch wie Sie stromsparender fotografieren können. Die direkte Bildanzeige nach dem Fotografieren kann man abschalten und das Display dunkler stellen, ggf. WLAN abschalten. Falls Sie ein externes Blitzgerät dabei haben, brauchen Sie auch wenigstens einen Satz Ersatz Akkus und das passende Ladegerät.

Das Equipment auf Reisen

Die Kameraausrüstung, die bei mir auch für Kenia schnell mal 7-8 Kilogramm wiegen kann, nehme ich niemals in einem Fotorucksack oder Fotokoffer mit. Da weiß gleich jeder, was man da drin hat und das kann Diebe anlocken. Diebstahl ist uns in Iten und Kenia bisher noch nie vorgekommen, aber man muss es auch nicht provozieren. Stattdessen landet die Kameraausrüstung in einem unscheinbaren Rucksack und unterwegs auch in einer Umhängetasche, aus der ich je nach Situation schnell die Kamera rausnehmen kann. In Plastiktüten erwartet keiner große Schätze und sie sind wie erwähnt auch bestens als Staub- und Regenschutz geeignet.

Profikameras und Objektive sind recht schwer, benötigen aber nicht so viel Platz. Mein Rucksack übertrifft beim Airline Check-In oft das erlaubte Gewicht von lächerlichen sechs bis acht Kilogramm. Das Personal achtet aber meistens eher auf die Größe des Bordgepäcks. Mein Rucksack bleibt diesbezüglich trotz oft 12 Kilogramm immer „unverdächtig“. Gehen Sie früh zur Security Kontrolle, wenn Sie eine große Fotoausrüstung dabei haben. V.a. in Deutschland müssen Sie rechnen jedes Teil einzeln auf die Schalen zu legen. Zudem kommt oft noch ein Test auf verdächtige Substanzen per Massenspektrometer hinzu.

In Frankfurt löste auf dem Weg zum New York Marathon 2018 mein für einen Vortrag mitgenommener Beamer einen mächtigen Alarm aus. Schon war ich von Beamten mit Maschinenpistolen umstellt, mein Pass wurde mir abgenommen und Spezialisten angefordert. Das dauerte. Diese schraubten das Gerät auf und fanden natürlich nichts. Irgendeine chemische Substanz, die vielleicht beim Erhitzen der Birne mit dem Plastikgehäuse entstanden sein könnte, hatte den Fehlalarm ausgelöst. Das kostete mich eine Stunde, war sehr ärgerlich, aber ich erreichte noch den Flieger. Wie gesagt: bei umfangreicher Ausrüstung frühzeitig einchecken.

Fotomotive

Nachfolgend möchte ich auf typische Fotomotive und die praktische Umsetzung eingehen, diese kommentieren und ein wenig Appetit machen. Natürlich gibt es je nach Interesse und Spezialisierung eines Fotografen noch viel mehr Themen und Ideen, aber als kleine Einführung und Vorbereitung soll dies erst mal genügen.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Kenianische Crossmeisterschaften – wie eine Büffelherde stürmen die Kontrahenten durch die Savanne

Die Läufer

Das ist sicherlich einer der Hauptgründe gerade nach Iten „The Home of Champions“ zu fahren. Den einheimischen Läufern beim Training zuzuschauen ist faszinierend. Anders als bei uns finden Sie hier große Gruppen zusammen trainierend, in der mittendrin oder weiter vorne oft ein Topstar den Ton angibt. Alles ist möglich und wir sind noch nie ohne Bilder von und mit einem Weltmeister, Weltrekordler oder Olympiasieger nachhause gefahren. Die Gruppen trifft man im Stadion oder auch unterwegs auf den Feldwegen, wo es schon ein beeindruckender Anblick sein kann, wenn 70-80 Läufer den roten Staub wie eine Stampede von Wildpferden aufwühlen. Gut wer eine handliche Kamera dabei hat und im Voraus die nötigen Einstellungen daran vorgenommen hat. Im Stadion hat man mehr Zeit und kann gezielt mit einem umfangreicheren Equipment hingehen. Die Elite-Läufer sind meist sehr zugänglich und weniger abgehoben als manche unserer „Möchtegern-Leichtathletik-Stars“. Am besten lässt man sie in Ruhe ihr Training durchführen und hinterher sind sie so gut wie immer zu ein wenig Smalltalk und Einzel- oder Gruppen-Selfies bereit.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Olympiasieger Mo Farah (links) mit Hasen-Entourage auf der Bahn in Iten beim Intervalltraining



Copyright: www.herbertsteffny.de
Ex-Marathon Weltrekordler Wilson Kipsang (der Große in der Mitte) lässt seine hintere Gruppe Staub fressen.

Foto-Safari - Tiere, Tiere, Tiere...

Was wäre Kenia ohne die großen Tiere? Ein Vorteil, die muss man nicht fragen, wenn man sie ablichtet, es gilt kein Datenschutz. Aber drücken Sie besser einem Affen nicht die Kamera in die Pfoten. Ein Fotograf musste in einem spektakulären Prozess Tantiemen für ein veröffentlichtes Affen-Selfie-Foto an den klagenden WWF zahlen, weil das Gericht dem fotografierenden Primaten Urheberrechte zusprach.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Giraffe unter Akazie... ein Klassiker der Tier- und Landschaftsfotografie ...und jetzt noch Sonnenuntergang!

Safari heißt auf Suaheli Reise oder auch einfach Spaziergang, bei uns mehr mit der Bedeutung Tiere zu sehen oder zu schießen. Wir schießen natürlich nur mit dem Fotoapparat. Dazu werden wir den Hells Gate und den überaus lohnenden Nakuru Nationalpark anfahren, optional für Interessierte noch andere Reservate. Im Hells Gate sind wir ohne Fahrzeug unter „wilden Tieren“ – keine Angst es werden eher Zebras und Gazellen sein. Die Chance wenigstens vier der „Big Five“ zu sehen gibt es im abschließenden Besuch im kleinen, aber sehr feinen Nakuru Park: Büffel, Leopard, Löwe und Nashorn. Elefanten gibt es dort nicht, aber Affen, Giraffen, Zebras, Hyänen, verschiedene Gazellen, Warzenschweine, Flusspferde, Flamingos und, und, und... eine einzigartige Mischung aus Wald, Savanne und Süßwassersee mit entsprechender Vielfalt. Eine dritte Option ist mein „Affenwald“, der nur eine kleine Wanderung von Iten entfernt ist und in dem ich noch immer zwei bis drei Affenarten, Schmetterlinge, Vögel usw. angetroffen habe. Weitere Ziele in der Nähe haben wir für Naturinteressierte in der Hinterhand, so z.B. den Lake Bogoria.

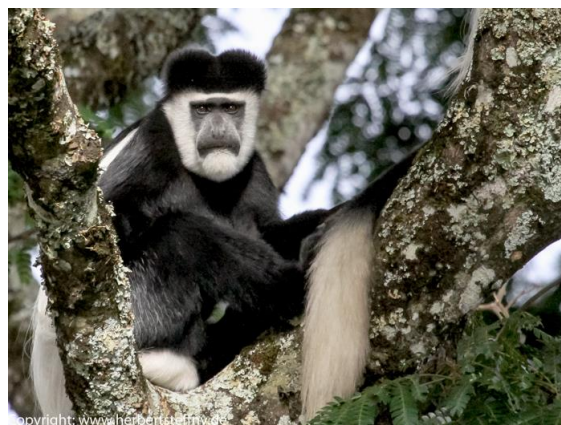
Safari zu Fuß

Safari zu Fuß oder aus dem Auto sind verschiedene Situationen. Frei umherlaufend sollte man natürlich wie bei uns die Privatzonen der einheimischen Bauern respektieren. Ebenso die anderen Fotografen unserer Gruppe. Leises Auftreten und grau-grüne Tarnkleidung, statt bunten, knalligen Farben erhöhen den Erfolg für Tierbeobachtungen. Hat jemand was erspät, so sollte man das den anderen in Ruhe mitteilen, so dass jeder eine Fotochance bekommt, statt hinzustürzen und alles zu verjagen. Geduld und Ruhe führen nicht nur bei der Wildlife-Fotografie meist zu den besten Ergebnissen, statt etwas zu erzwingen oder hinterherzulaufen. Es ist nicht jedermanns Mentalität, aber die besten Tierfotos gelangen mir oft, wenn ich mich an eine attraktive Stelle einfach hingesezt und abgewartet habe.

Im Nakuru Park verlassen wir soweit zugänglich an einem Aussichtsfelsen dem „Baboon-Cliff“ das Auto. Achten sie hier auf die ziemlich frechen Paviane. Diese Affen plündern nicht nur geschickt Ihre Snacks, sondern sind, v.a. wenn man den großen Alpha-Männchen provozierend zu nahekommt, nicht ungefährlich. Gegen Insektenstiche oder potentiell mögliche Bedrohung durch Schlangen, Skorpione und Genossen sollten Sie immer eine leichte, lange Hose anhaben und festes Schuhwerk tragen, Lauschuhe sind ok, Flip-Flops im Gelände ein absolutes No-Go!



Was guckst Du? - Für dieses Webervogel-Portrait braucht man schon ein Teleobjektiv.



Diese hübschen Colobus-Affen gibt's im „Affenwald“ und mit Glück sogar am Hotel in Iten.

Safari mit Bus

Im Safari Fahrzeug ist es eher eng. Die meisten möchten natürlich eine gute Fotoposition, nur weiß man nie von wo sich die Hyäne oder der Löwe anschleicht. Wenn viele im Bus hantieren und umherlaufen, kann es auch im stehenden Bus gehörig wackeln, was man v.a. bei starker Tele-Einstellung merkt. Bei einem Bus mit offenem Verdeck sind die stehenden Positionen mit Übersicht meist begehrt, andererseits fotografiert man zumindest aus der Nähe und tiefer sitzend die Tiere mehr auf attraktiverer Augenhöhe. Also warum nicht mal die Positionen wechseln?

Vorbeilaufende oder springende Gazellen, überhaupt Tiere in Aktion sollten Sie wie bei Sportfotos mit Einstellung „Serienbilder mit Schärfe-Nachverfolgung“ einfangen (bei Canon: „AI Servo“). Zwischen den einzelnen Bildern stellt die rasante Automatik immer wieder neu scharf. Bei 5 bis 10 Bildern (oder mehr) pro Sekunde erfassen Sie eher den optimalen Schnappschuss, vielleicht eine Gazelle im Strecksprung über dem Savannengras. Diesen zu erwischen, ist bei einem Einzelbild unwahrscheinlich. Üben Sie diese Einstellungen an der Kamera, ebenso wie man die Fokuspunkte verstellt und wie Sie das eventuell alles im Sucher bedienen ohne die Kamera abzusetzen. Zeit ist Foto! Wer seine Kamera gut kennt, ist klar im Vorteil!



Copyright: www.herbertsteffny.de

Der Büffel ist einer der „Big Five“, den man im Nakuru Nationalpark auch häufig antrifft.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Dieser etwas seltenere und prächtige Kronenkranich macht seinem Namen alle Ehre.

Da viele Savannentiere recht groß sind, die Autos zudem als neutral empfunden werden, sind Zebra, Gazelle und Konsorten oft näher am Auto als man manchmal erwartet. Wie schon bei der Ausrüstung erwähnt, sollte man daher neben dem Tele- auch eine kürzere Weitwinkellinse parat haben. Wer mehr an den kleinen Vögelchen interessiert ist, kommt dagegen ohne ein starkes Tele nicht weit. Die Tele-Brennweite erfordert eine ruhige Hand und einen guten Bildstabilisator in der Kamera oder im Objektiv.

Nun glauben Sie vielleicht, dass Sie sich doch am Fensterrahmen des Fahrzeugs auflehnen könnten? Aber nicht immer ist der Motor des Fahrzeugs abgeschaltet. Das führt nicht nur zu Vibrationen und somit zu Verwacklungen im Telebetrieb, sondern auch Videofilmer freuen sich sicherlich nicht über den Lärm. Auch bei stehendem Motor, muss man als Filmer immer damit rechnen, dass irgendeiner in der Gruppe etwas reinquasselt, erklärt oder fragt.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Der „König der Tiere“ ist ein Highlight jeder Safari, dem man aber besser nur im Fahrzeug begegnet.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Das Männchen der Rotkopf-Felsenagame posierte für ein Portrait, für das ich auf dem Bauch lag.

Nur zweimal war es bei einer Safari wirklich fast totenstill, nämlich als im Massai Mara Nationalpark ein Elefantenbulle sein mächtiges Teil präsentierte, das eher einem Ofenrohr gleichkam. Männlein und Weiblein in unserem Bus hielten den Atem an. Genauso verhielt es sich, als Herr und Frau Löwe es miteinander trieben, ...und das mit kurzen Pausen bestimmt zehnmal nacheinander. Man hätte eine Nadel fallen hören können, wenn die Spannung nicht durch Kameraklicken und das Gegrunze der Protagonisten unterbrochen worden wäre. Es sind doch immer dieselben Themen, die interessieren....



Copyright: www.herbertsteffny.de

Dieses „Big Five“ Nashorn aus Nakuru ist wirklich BIG – Für ein Foto vom Koloss hätte auch ein Handy gereicht!

Kinder, Kinder!

Die Kleinen sind ein beliebtes und oft sehr dankbares Fotomotiv. Manche der Kleinsten möchte man einfach nur Knuddeln, gleich einpacken und mit nachhause nehmen. Wie bei allen Fotos von Menschen sollte man auch bei den Kindern mit großem Respekt auftreten und die Einheimischen nicht wie Freiwild in einem Freilandzoo betrachten, die man mit dem Fotoapparat jagen darf. Nicht wenige Kids, v.a. wenn man weiter außerhalb von Iten unterwegs ist, haben zunächst Angst vor dem weißen Mann, dem „Mzungu“. Die Kolonialherren haben sich in Afrika eben nicht immer wie Gentleman benommen und so haben die Kleinen oft auch böse Geschichten zum Weißen Mann gehört. Umgekehrte Vorzeichen, denn bei uns heißt es im Kinderlied: „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ Interessanterweise geht es im Lied weiter: „...und wenn er kommt? Dann laufen wir!“ Vergessen Sie in Kenia das Weglaufen! Hier läuft der „Schwarze Mann“ viel schneller!



Den kleinen Goldzwerg hätten wir am liebsten eingepackt und mitgenommen. Kinder sollte man nicht von oben herab fotografieren. Aus tiefer Perspektive bekommen sie mehr Würde und Wirkung.

Wenn der fremde Weiße nun auch noch mit dem Fotoapparat auf die Knirpse zielt, haben die Kleinen von älteren Geschwistern oder Eltern gelernt, dass anschließend ihre Seele in dem komischen Gerät sei. Eine andere Variante ist etwas neuerer Natur, die Kids sind angehalten worden für das Ablichten Geld zu verlangen. Und so hört man dann meist noch zögerlich formuliert „give me your watch“ oder „give me a dollar“. Das war in den 80er Jahren noch nicht so und zeugt für den aufkommenden Tourismus in der Region und dessen Folgen.

Aber mit Geduld und der richtigen Gelegenheit kann man auch ohne schlechtes Gewissen zu schönen Erinnerungsfotos kommen. Wir werden eine Schule besuchen, wo wir dann als Gäste und nicht als Fremde gesehen werden. Auch hier sollten wir erst mal ein wenig Vertrauen zu den Kindern aufbauen und nicht gleich losknipsen. Nach einer kleinen Weile werden die Kids sich ganz normal verhalten. Ein weiteres Fotomotiv sind Kinder in Schuluniform auf dem sagenumwobenen Weg zu oder von der Schule. Schnell wird man auch erkennen, dass nicht alle Kinder am rennen sind, sondern auch ganz normal gehen können. Ob Gehen oder Laufen, bei uns fällt diese Thematik allerdings wegen Mama-Taxi nahezu komplett aus.

Kinder auf dem Schulweg, mit der Viehherde, eine Kuh oder Schafe hütend sieht man immer wieder v.a. bei den Überlandfahrten (siehe eigenen Punkt). Mitlaufende Kinder hatten wir früher in Kenia überall. Mittlerweile haben sich die Kids aber an den laufenden Mzungu v.a. in der Nähe von Iten gewöhnt. Es ist also nicht mehr so besonders, wenn die Weißen vorbei joggen. Doch seien Sie immer darauf vorbereitet (mit der Kompakten oder dem Handy in der Hand), dass Ihnen beim Dauerlauf doch noch ein laut kichernder Schwarm von Jungs und Mädchen folgt. Manche nur ein paar Meter, die Talente begleiteten uns teilweise viele Kilometer.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Ein Schulbesuch ist ein gute Gelegenheit Kinder ohne Scheu in ihrem gewohnten Umfeld zu fotografieren



Copyright: www.herbertsteffny.de
Nachdem Olli dieser Frau (Mitte) ihr Holzbündel ins Dorf trug, durften wir sogar in ihre Hütte.

Manche Methode führt auch bei zunächst schüchternen Kiddys zum Erfolg. Eine weniger fotografische Lösung wäre sich die Zuneigung durch kleine Geschenke zu „erkaufen“. Die Kids fliegen auf Bonbons, Gummibären, Bleistifte oder gar Kugelschreiber. Manchmal reißen sie sich regelrecht darum. Das Verfahren führt natürlich zu der oben genannten Situation, dass die Kinder erwarten für ein Foto auch „bezahlt“ zu werden. Eine vielleicht gefälligere und „foto-sportlichere“ Variante ist, das Interesse eben gerade durch das Fotografieren zu erwecken.

Als wir am abgelegenen Lake Kamnarok aus unserem Bus ausstiegen, gingen alle Kinder zunächst auf vielleicht 50 Meter Sicherheitsabstand. Als wir dann noch unsere Fotoapparate rausnahmen (wir wollten eigentlich Krokodile ablichten), rannten sie noch weiter weg. Da waren sie also, diese „Seelenräuber-Dinger!“ Da Kinder aber grundsätzlich neugierig sind, kamen einzelne nach einiger Zeit wieder näher und verloren, nachdem wir sie freundlich ansprachen mehr und mehr die Scheu.



Erst große Skepsis vorm weißen Mann...



...doch bei Gummibären schmilzt diese dahin.

Die Vorgehensweise ist nun folgende: man fotografiert einen der Mutigen, was zunächst wieder Fluchtreaktionen auslöst, und versucht anschließend per Zeichensprache (die Kids dort sprechen kaum Englisch) sie wieder heranzulocken, um sich den komischen Apparat anzusehen. Sobald der erste auf dem Display sein Konterfei oder das eines Spielkameraden, wahrscheinlich zum ersten Mal im Leben, erblickt, ist der Bann gebrochen. Der Vorwitzige wird sich sofort halb totlachen und alle herbeirufen. Nun kommen auch die ganz kleinen und schüchternen Knirpse mit.

Jetzt kommt der lohnende, aber anstrengende Teil, den jeder will fotografiert werden und sich danach betrachten. Das gibt einen Riesenspaß, alle werden natürlich Ihre Kamera anfassen (mit „Ugali-Fingern“, man isst hier die klassische Maispampe mit den Händen) und die Knirpse wollen eventuell sogar selbst Bilder machen. Nun müssen Sie auf Ihre Kamera aufpassen, weniger, dass sie geklaut würde, sondern eher, dass sie im Getümmel Schaden (Klappdisplay) nimmt und garantiert müssen sie diese hinterher putzen. Auf den Sinn einer Gegenlichtblende und eines UV-Filters als Schutz gegen Fingerabdrücke auf der Linse hatte ich bereits hingewiesen.



More Kids: eine schüchterne kleine „Rotznase“...



...und die kommenden Weltmeister beim Training.

Diese Methode ist mir gefälliger als Süßigkeiten, denn die Kids hatten schließlich einen spaßigen Nachmittag und ich hatte die Fotos auf dem Chip. Noch schöner ist es natürlich, wenn man bei Erlebnissen mit Menschen hinterher den Protagonisten ein Foto von sich geben kann. Mit Polaroidkameras ging das früher sofort. Aber es gibt heute auch die Möglichkeit einen mobilen Fotodrucker mitzunehmen. Mit einem

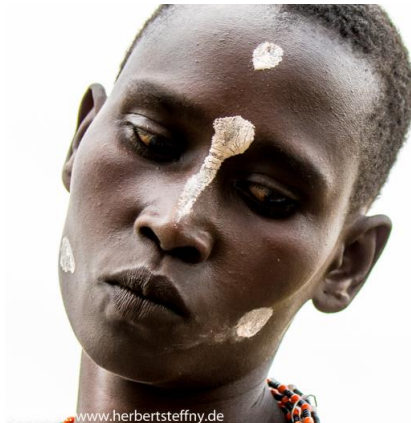
Foto kann man in ländlichen Regionen viel Freude verschenken. Ich habe diesmal in der Tat einige Ausdrücke von einem früheren Aufenthalt dabei, die ich den Familien, soweit diese dort noch wohnen, gerne schenken möchte. Vielleicht ihr erstes Familienbild überhaupt!

Erwachsenen-Portraits

Die erwachsenen Kenianer wird man meist auf dem Markt, Acker, beim Laufen oder in anderen Alltagssituationen antreffen und eventuell fotografieren. Auf dem Markt von Iten reagieren die Marktfrauen eher ablehnend, wenn man sie mit ihren Obst- und Gemüseständen und aufgetürmten Bohnensäcken ungefragt fotografiert. Besser ist es mit den Einheimischen erst mal ins Gespräch, besser noch ins Geschäft zu kommen, indem man ihnen etwas abkauft. Das kostet nicht viel und ändert die Ausgangssituation. Nun ist es leichter möglich ein Foto mit Marktfrau vor ihrem Stand zu bekommen. Natürlich fragt man auch jetzt höflichst um Erlaubnis. Richtig gute Portraits erfordern Vertrauen und viel Einfühlungsvermögen oder auch Glück.



Portrait 1 – Die Falten des „Mze“, dem Ältesten der Gemeinschaft sprechen für sich.



Portrait 2 – Eine stolze Frau vom weiter nördlich gelegenen Stamm der Turkana

Wir hatten die tolle Gelegenheit wahrgenommen zur Einweihung einer Hühnerfarm rund 150 Kilometer von Iten entfernt mit unserer Gruppe dabei zu sein. Als Überraschungsgäste aus Europa waren wir höchst willkommen, wahrscheinlich sogar selbst eine Attraktion bzw. eine Aufwertung der Feier in dieser sehr abgelegenen Gegend in Westkenia, wo man noch fast keine Weißen gesehen hat. Die Kinder nannten die Weißen hier „Toby“, denn so hieß hier der einzige Weiße, den diese bisher offensichtlich zu Gesicht bekamen mit Vornamen. Fortan waren wir „Tobys“.

Nachdem wir mit einem rituellen Tanz freundlichst willkommen geheißen wurden und Vertrauen entstand, hatte ich nach einem Weilchen die Gelegenheit aus respektvoller und gebührender Distanz mit dem Tele einige Gesichter einzufangen. Darunter waren verschiedene Ethnien, eine selbstbewusst wirkende Frau vom Stamm der stolzen Turkana und der in Kenia sehr geachtete Dorfälteste („mze“), den man unter seinen Leuten auf weit über 90 Jahre schätzte. Ein ausdrucksvolles Charaktergesicht wie ein alter Büffel, voller Falten als wäre es aus dunklem Holz geschnitzt.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Jeden Tag ein Wunder! – Wer viel unternimmt wird viel erleben. Nein, wir landeten nicht im Suppentopf, sondern wurden von diesen Damen mit authentischen Tänzen zum Fest der Einweihung ihrer Hühnerfarm empfangen!

Überlandfahrten

Wenn man in Kenia mit dem Bus („matatu“) oder PKW unterwegs ist, kann man aus dem vorbeifahrenden Fahrzeug viele Alltagssituationen, teils auch Skurriles sozusagen aus der Deckung fotografieren. In Drittweltländern spielt sich das bunte Leben meist an der Straße ab. Da wird Gemüse und Obst verkauft, jemand transportiert einen drei Meter hohen Holzstapel oder ein ganzes Sofa auf einem Moped. Eine Schafsherde wird von kleinsten Kindern vorbeigetrieben oder an Mautstationen, wo der Verkehr steht, Fische aus dem benachbarten Fluss ans Fenster gereicht. Ein Radfahrer lässt sich lebensmüde mit einer Stange an einem LKW eingehakt bei Tempo 50 km/h mitziehen oder ein überfahrener Esel liegt am Straßenrand. Nicht wundern, wenn Sie unterwegs Zebras und Gazellen sehen.

Erwarten Sie alles und seien Sie immer fotobereit, die Kamera auf Zeitvorwahl und mit wenigstens 1/1000stel Sekunde. Ein Fensterplatz ist von Vorteil! Wenn möglich reinigen Sie die Scheibe vorher, sonst sind die Bilder flau oder falsch fokussiert. Tipp: wegen störender Spiegelungen im Fenster dunkle Kleidung anziehen und im leichten Weitwinkel z.B. 35mm manuell fokussiert auf den Straßenrand scharf stellen und abwarten, was so vorbeifliegt. Um Iten auf dem Hochplateau ist eine uns nicht ganz fremde Bauernkultur. Die Kühe sind einigermaßen wohlgenährt und sehen aus wie bei uns. Sie sollen auf dänische Rassen zurückzuführen sein. Hier und da sogar ein Traktor. Fährt man aber 1000 Meter tiefer ins Kerio Valley, taucht man in eine ganz

andere Welt der Jäger, Sammler und Hirtennomaden mit exotischen Fotomotiven. Frauen haben riesige Holzbündel auf dem Rücken, halbierte Baumstämme hängen als „Bienenkorb“ in den Wipfeln der Akazien, die hier eine Trockensavanne mit meterhohen Termitenhügeln bilden. Die buckligen Zebu-Rinder wirken ausgehungert, soweit Äcker existieren wird ein Ochse oder die Hacke zum Pflügen benutzt, eine riesige Schildkröte zwingt das Auto zum stoppen.



Copyright: www.herbertsteffny.de

Street-Photography: Straßenhändler mit Fish to go



Copyright: www.herbertsteffny.de

This is Africa – Überschwemmung, was nun?



Copyright: www.herbertsteffny.de

An manche Tiere kommt man erstaunlich nahe ran.



Copyright: www.herbertsteffny.de

On the Road – keine Angst wir haben bessere Autos!

Roter Staub, Gegenlicht und Hitzeflimmern

Roter Staub ist ein nahezu allgewärtiger Faktor in der Trockenzeit, die wir im Februar und März antreffen. Ganz klarer blauer Himmel ist seltener. Das bedeutet nicht nur atmosphärische Trübung und eine Gefahr für Kamera und Linsen, sondern bisweilen hat man mit dem Weißabgleich so sein Problem. Ist es ein Farbstich oder sind die Wände, die Landschaften tatsächlich so rötlich? Der Profi hat vielleicht dafür eine „Graukarte“ zum Weißabgleich dabei und korrigiert an Hand dessen später am Computer. Der Amateur überlässt dies ganz der Kamera, die bei gehobenen Modellen meist einen guten Job macht. Aber in der Tat, der in Iten besonders intensiv gefärbte Eisenoxid-haltige Laterit-Boden hinterlässt seine Spuren überall. Die Flagge Kenias ziht neben dem Massai Schild die Farben schwarz (für das Volk), grün (für Felder und Wälder) und eben auch rot. Man sollte also annehmen für die rote Erde. Es steht aber tatsächlich für das beim Freiheitskampf vergossene Blut.

Beim Fotografieren ist das Morgen- und Abendlicht immer reizvoll. Sanfte Farben und weiches Licht. Aber diese Phase dauert am Äquator nicht lange. Anders als z.B. in Skandinavien, wo die Dämmerung stundenlang dauern kann, steht die Sonne hier ruckzuck über dem Horizont und die Kontraste werden sehr hart. Weg mit dem Fotoapparat? Bei einer Morgen-Safari, wenn die Sonne das Savannengras noch streichelt, haben Sie bestes Licht, aber mittags keine Tiere mehr fotografieren? In der Nähe mag man noch mit einem Blitz aufhellen können, aber bei vielen Fotos wird es nicht zu vermeiden sein, dass man nun harte Kontraste einfängt. So ist es halt, aber unschön. Der Profi fotografiert im flexibleren RAW-Format und hat am Computer mehr als bei JPG noch die Chance etwas auszugleichen. Je besser der Sensor in der Kamera, desto eher kommt er noch mit solchen Lichtverhältnissen klar.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Eine übermütige Gazelle gut im Sprung erwischt.
Aber die Schärfe des Bildes leidet unter dem
nachmittäglichen Hitzeflimmern.



Copyright: www.herbertsteffny.de
Herbert mit Brother Colm, Trainer des 800m Welt-
rekordlers David Rudisha. Bei gleißender Mittags-
sonne aber tiefe Schatten in den Augen.

Die Lichtverhältnisse bei einer Safari sind nicht immer wunschgemäß. Da taucht dieser blöde Löwe doch ausgerechnet im Gegenlicht auf! Die Detailzeichnung und Farben im Schatten lassen zu wünschen übrig. Gegenlichtbilder lassen sich auch am Computer nicht immer retten. Aber Licht von vorne, insbesondere bei flach stehender Sonne kann auch geniale ausdrucksstarke Bilder erzeugen. Beispiel: die nur noch als helle Silhouette aufleuchtende Mähne des Löwen oder die von Fliegen geplagte Eland-Antilope. Den Mückenschwarm ums Gesicht sieht man überhaupt erst im Gegenlicht. Das erzählt dann eine ganz andere Geschichte und erweckt Emotionen.

Gleißendes Mittagslicht hat noch andere Konsequenzen für den Fotografen, insbesondere, wenn man mit langen Brennweiten arbeitet. Irgendwie wirken die Bilder, wenn man sie hinterher am Computer betrachtet unscharf. Schon zweifelt man am Autofokus seiner Kamera oder war die Frontlinse verschmiert? Doch die Schlieren auf dem Savannengras und leider auch auf der gut erwischten Gazelle im Sprung stammen vom Hitzeflimmern, das bei voller Einstrahlung der Sonne für Unschärfe sorgt. Es sind Luftspiegelungen infolge von Dichteunterschieden in den bodennahen Luftschichten. Die Sonne heizt den Boden auf und an der unteren heißen Schicht kann sich sogar der Himmel spiegeln. Bestimmt haben Sie an heißen Sommertagen schon mal „Pfützen“ auf der Landstraße gesehen? Aber vielleicht doch noch ein kuriose Motiv, wenn sich auf der Flugzeuglandebahn im Nakuru Park die Giraffen ganz weit hinten in versetzte Stücke auflösen.



Nachbemerkung

Ich hoffe Ihnen ein wenig Einblick und auch ein paar Anregungen nicht nur für den fotografischen Teil unserer Keniareise gegeben zu haben. Vielleicht haben Sie nun eine bessere Vorstellung, was auf Sie zukommt, was Sie an Fotoausrüstung oder Zubehör gebrauchen bzw. einpacken sollten. Meine Foto-Tipps basieren auf unserem Reiseverlauf, Erfahrungen der Vergangenheit und möglichen bzw. wahrscheinlichen Motiven und Situationen. Aber wie immer gilt, je besser man plant, desto härter trifft einen der Zufall. Bei uns natürlich nur im positiven Sinne.

Sollte also doch erstmals ein Elefant im Nakuru Nationalpark auftauchen, so sind Sie vielleicht der Erste, der das fotografiert. Vielleicht haben meine Tipps dann dazu beigetragen, dass Sie das Tierfoto des Jahres schießen – zumindest innerhalb unserer InterAir Reisegruppe. Ich freue mich auf Sie im bunten, schönen und spannenden Kenia, ob mit Handy, schwerer Spiegelreflexkamera oder ohne alles, denn manche speichern die Bilder - „*keep it simple and smart*“ - im Kopfkino, statt auf einer Festplatte! Ob hinterher gedruckt als Poster oder im Fotobuch oder auch als Erinnerung – es sollen schöne Bilder werden, die Sie mit nachhause nehmen. Ich freue mich auch nach über 30 Jahren Kenia-Erfahrung auf eine tolle Reise mit Ihnen zu den Wunderläufern, zu den Tieren, zu dem Land und natürlich zu sich selbst!

Jambo!

Ihr Herbert Steffny